Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1917)
Heft: 12

Artikel: Was ist ein Pazifist?
Autor: Brügmann, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-801612

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

V. Jahrgang. — 1917. Nr. 12. Bern, 20. Dezember.

Der Friede

Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Offizielles Vereinsorgan der Schweizerischen Friedensgesellschaft

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2.—; per Halbjahr Fr. 1.— (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3.60 per Jahr. Inserate per einspalt. 4,5 cm breite Petitzeile 15 Cts., für Jahresaufträge nach Uebereinkunft. — Das Blatt erscheint am 20. jeden Monats in einer Doppelnummer von 6—8 Seiten. Redaktion: Für das Zentralkomitee der Schweizerischen Friedensgesellschaft, R. Geering-Christ, „Im Wiesengrund", Bottmingermühle bei Basel. Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten.

Annoncen nehmen die A.-G. Hallersche Buchdruckerei in Bern, deren Vertreter sowie sämtliche Annoncenbureaux entgegen.

PA. Tit. Pestalozzianum, Zürich I

Inhalt. Motto. — An unsere Abonnenten und Leser. — Kennt ihr die Not. — Was ist ein Pazifist? — Nochmals Schiedsgericht! — Antwort des schweizerischen Bundesrates auf die Resolutionen der Oltener Delegiertenversammlung. — Splitter und Späne. — Verschiedenes. — Inhaltsverzeichnis des „Friede" pro 1917.

Motto.

Wenn man den Frieden will,
so ist auch das ein Sieg.
Alfred de Musset.

An unsere Abonnenten und Leser.

Durch verschiedene Missgeschicke sind die November- und Dezember-Nummern unserer Zeitschrift mit starker Verspätung erschienen, an der sich aber die redaktionelle Leitung durchaus unschuldig weiss.

Die Januar-Nummer wird demnächst erscheinen, und alsdann wird „Der Friede" mit grösster Pünktlichkeit wieder regelmässig herauskommen.

Im neuen Jahre wird den **Druck und die Expedition** das Vorstandsmitglied der Sektion Basel, Herr **G. Krebs, Fischmarkt 1 in Basel,** besorgen. An diese Adresse sind auch von jetzt an Adressänderungen und Abonnementszahlungen zu richten.

Wir benützen gerne den Anlass, der bisherigen Verlegerin unseres Blattes, der Firma Hallwag A.-G. in Bern, die für dasselbe in den letzten Jahren grosse finanzielle Opfer gebracht hat, unseren besten Dank auszusprechen.

Die Redaktion.

Kennt ihr die Not,

Die graue Frau mit dem schleichenden Gang?
Als Tochter des Krieges geboren
Ward sie von Vaters Vernichtungsdrang
Zur Helferin auserkoren.
Was er in tosender Schlacht nicht erzwingt,
In lautloser Stille sie sachte vollbringt.

Die alte Norne, die düstere Frau,
Sie folgt ihm auf blutigen Strassen
Durch öden Acker, verwüstete Au,
Durch Dörfer von Menschen verlassen.
Sie folgt ihm auf seinem dröhnenden Gang
Mit leise summendem Todesgesang.

Sie geht an Königsschlössern vorbei
Und klopft an die Türe der Armen.
Sie hört nicht der Mutter, des Säuglings Schrei,
Ihr Herz, es kennt kein Erbarmen.
Die Norne kennt weder Lust noch Qual;
Sie muss, sie muss, sie hat keine Wahl.

Ihr Reichen der Erde, ihr kennt sie nicht.
O blickt in die engen Gassen,
In dumpfen Stuben, nicht Feuer noch Licht
Und Menschen von Hoffnung verlassen.
In leeren Schränken nicht Milch noch Brot,
Auf Kinderwangen verblassendes Rot.

Es hat sie erkannt ein gütiger Mann,
Ein Herrscher auf höchsten Sprossen.
Hört ihr die Stimme vom Vatikan,
Ihr, meine Friedensgenossen?
Spriesst nun die Saat auf dem Ackerfeld,
Das ihr schon lange sorglich bestellt?

Kanonendonner! Dazu das Wort:
„Wir wollen den Krieg bis zum Siegen!"
— Und durch zwei Welten pflanzt es sich fort —
„Das Recht darf nicht brechen noch biegen."
Krieg, sattle dein Ross zu neuem Ritt;
Die Tochter murmelt: ich komme mit.

Der Winter ist da, der weisse Greis,
Verwischend des Krieges Spuren.
Er streut auf die Toten Blumen von Eis
Auf Nordens und Südens Fluren.
— Zwölf Monate fallen vom Haspel der Zeit.
Du stehst an der Wende, o Christenheit.

Horch, lieblicher Sang durch Nacht und Eis,
Ein Loblied aus Himmelshallen:
Gott in der Höhe sei Ehre und Preis,
Den Menschen ein Wohlgefallen.
Und Friede, Friede den Völkern all.
— Die Glocken verkünden's mit mahnendem Schall.

Und Vater und Tochter lauschen gespannt
Dem überirdischen Singen.
Und wie vom Schlag einer Zauberhand
Entsinken ihm seine Klingen.
Und sie vergisst den Todesgesang,
Der sie begleitet auf schleichendem Gang.

O Not, o Not, Unholdin der Zeit,
Verlasse die Hütte der Armen.
Tritt du nun ein, o Barmherzigkeit
Und lasse sie bei dir erwarmen.
Den Aermsten bringe den Weihnachtsbaum,
Als holdeste Gabe den Friedenstraum.

Ein Traum nur ist es der heiligen Nacht?
O nein, er wird Wahrheit werden.
Der Heiland hat uns die Botschaft gebracht
Vom Frieden, Frieden auf Erden.
Dann wirst du verschwinden, o Not, o Not.
Die Erde spendet uns allen ihr Brot.

Silvia Andrea.

Was ist ein Pazifist?

Von *Wilhelm Brügmann.*

Mancher dürfte es anmassend finden, dass jemand diese Frage in einem pazifistischen Organ in Anregung bringt; denn der Verdacht steigt in ihm auf, dass der Fragesteller nicht sämtlichen Lesern desselben die Fähigkeit zutraut, sie in genügender Weise zu beantworten. Wenn die Unzufriedenen aber an die unabsehbaren Perspektiven denken, welche der Begriff Friede in sich schliesst, und wenn sie sich ferner daran erinnern, dass in dieser Welt alles fliesst und alles Entwicklung ist, so wird eine versöhnlichere Stimmung in ihnen Platz greifen, und vielleicht entschliessen sie sich, den folgenden, gedrängten Ausführungen ihr Ohr zu leihen. Und allerdings, da der Pazifismus in diesen Tagen rasch an Boden gewinnt und zu grossen Taten berufen erscheint, kann nichts wünschenswerter sein als eine klare und möglichst tieffassende Erkenntnis seines Wesens seitens aller seiner Anhänger und Freunde. Niemals wird diese Erkenntnis so tief sein, dass sie sich nicht noch vertiefen liesse. Wir alle werden hier Lehrlinge bleiben bis an unseres Lebens Ende, und nicht nur wir, auch irgendeine Seele, welche je in einem menschlichen Leibe atmen wird.

Pazifist ist jeder, welcher sich die Aufgabe gestellt hat, zugunsten des Völkerfriedens zu wirken. Je nachdem, wie er diese Aufgabe erfasst, wird sein Vorsatz viel bedeuten oder wenig. Man kann sich Pazifist nennen, und mit gutem Gewissen, ohne den Gegnern des Pazifismus etwas Rechtes vorauszuhaben; denn Menschen, welche den Krieg um des Krieges willen lieben, sind ganz gewiss äusserst selten, und vielleicht gibt es überhaupt nichts Derartiges. Wohl aber lieben die Menschen den Frieden um des Friedens willen und sind dementsprechend auch bereit, gelegentlich etwas für ihn zu tun, so gut oder so schlecht sie es eben verstehen. Der Pazifist muss mehr wollen als das, vorausgesetzt, dass er seinen Namen verdienen will; um aber auch mehr zu können, bedarf es vor allem der Erkenntnis.

Was ist nun das, der Völkerfriede? Aeusserlich gefasst, die Abwesenheit kriegerischer Handlungen der Völker gegeneinander, tiefer gefasst, auch die Abwesenheit von Verhältnissen und Vorgängen, aus welchen solche Handlungen entspringen könnten. Den äussern Frieden begreift wohl ein jeder, nicht so den andern, nennen wir ihn den rechten; aber das begreift doch alle Welt auf den ersten Blick, dass letzterer etwas viel Besseres ist als jener. Und wahrlich, wenn wir Pazifisten nur den äussern wollen, so wollen wir nur ein Kleines; wollen wir aber den rechten, den organischen, so wollen wir ein derartig Grosses, dass wir nur auf Hoffnung wider Hoffnung arbeiten, gleich allen andern, welche sich mühen, der Menschheit das Heil zu bringen.

Die nächste Frage lautet: Welches sind die Ursachen kriegerischer Handlungen zwischen den Völkern? Die Geschichte gibt die entscheidende Antwort. Es ist der Eigennutz, der Wunsch des Besitzes. Im Kriege geht es um Geld und Gut. «Dans toutes les guerres il ne s'agit que de voler» behauptet Voltaire. Entfernt aus der Welt die Habsucht, so wird auch der Krieg verschwinden! Mars' Fackel bedarf der mit Egoismus geschwängerten Atmosphäre, um gut zu brennen; alles was sonst die Menschen spaltet, verhilft ihr kaum zu einem kurzen Aufflammen, und ihr Feuer würde ohne das Oel des Eigennutzes sogleich wieder verflackern, wenn es sich schon noch einmal entzünden sollte. Aehnlichen Gedankenreihen entsprang der Ruf nach dem zwischenstaatlichen Rechte. Mit Hilfe der Formeln desselben will der Eigennutz sich selber die Hände binden, nachdem er eingesehen hat, dass ihr freies Handeln ihn selber ins Elend stürzt. Die Kulturmenschheit will den Weltbund aufrichten in der Hoffnung, dass es in ihm so gehe wie schon lange im Staate, wo infolge geschickter Veranstaltungen alle Gegensätze ohne Waffengetümmel und Blutvergiessen zum Austrag kommen.

Wenn der Menschheit auf diese Weise geholfen werden könnte, so wäre das pazifistische Programm nicht viel mehr als eine zur Lösung gestellte mechanische Aufgabe. Es würde sich darum handeln, ein internationales Räderwerk zu ersinnen, welches jahrein, jahraus seinen ruhigen und gleichmässigen Gang ginge und in welches die einzelnen Völker als Räder fest und sicher, also unentrinnbar, eingefügt werden könnten, welches ferner etwaige nationale Neubildungen sogleich ergriffe und zwänge, den allgemeinen Kreislauf mitzumachen. Wirklich fassen manche Pazifisten ihre Aufgabe in diesem Sinne auf und würden sie für erledigt halten, sobald dieses Räderwerk liefe.

Ob eine solche Maschine überhaupt möglich ist, darüber gehen die Ansichten auseinander. Fichte verneint es mit Bezug auf den Staat und damit erst recht für einen Weltbund; Kant bejaht es. Nach ihm müsste das Problem der Staatserrichtung selbst für ein Volk von Teufeln auflösbar sein. Man würde nach seiner Ansicht nichts bei ihnen voraussetzen müssen als nur Verstand; denn die Folgen der bösen Gesinnung der Teilnehmer werden schon im Entstehen auf mechanischem Wege aufgehoben. Im Staate wird man durch äussere Mittel gezwungen, ein guter Bürger zu sein, ohne dass man deshalb zu einem sittlich guten Menschen würde. Auf ähnliche Weise will man nun im Weltbunde die Völker zwingen, Frieden zu halten, ob das nun in jedem Einzelfalle ihren Wünschen entspricht oder nicht.

Aber das Problem des Weltbundes liegt doch noch wesentlich schwieriger als das des Staates. In diesem wird die Majorität stets den Willen haben, den Staat zu erhalten, und es ist schon beinahe undenkbar, dass die Anarchisten einmal in die Uebermacht kommen sollten. Mit Bezug auf den Weltbund ist bei der geringen Zahl der Teilnehmer und der grossen Verschiedenheit ihrer Machtverhältnisse die Möglichkeit viel näherliegend, dass sich eine Gruppe bilden könnte, welche nicht nur den Willen, sondern auch die Macht besitzt, den Bund zu sprengen. — Aber gesetzt den Fall, es gelänge wirklich, eine Form zu finden, welche diese Möglichkeit ausschlösse, so bleibt es dennoch, selbst unter den jetzt obwaltenden Ausnahmeverhältnissen, mindestens höchst unwahrscheinlich, dass sämtliche ausschlaggebenden Völker sich bereitfinden sollten, sich in diese Form hineinzuschmiegen und damit auf einen wesentlichen Teil ihres Selbstbestimmungsrechtes endgültig zu verzichten. Der Weltbund würde unter allen Umständen locker gefügt sein, so lange es sich nur um mechanische Bindungen handelt. Es wird also unbedingt nötig sein, weitere hinzuzufügen, welche nur geistiger Natur sein können, denn ein Drittes gibt es nicht. Ueber diese letzteren Klarheit zu gewinnen, das also ergibt sich als eine weitere Aufgabe des Pazifisten.

Nach diesem hätte die Frage, ob unser Streben zum Abschluss gekommen wäre, wenn es einmal gelänge, den Frieden auf rein mechanischem Wege völlig zu sichern, einstweilen wenigstens, bloss theoretische Bedeutung —, so scheint es. Es findet sich aber bei einem Versuche, dass ihre Beleuchtung auch bereits für die Gegenwart nützlich ist, weil sich durch dieselbe unsere Einsicht für die Wahl der Mittel erhöht. Lassen wir uns also die Mühe nicht verdriessen!

Schon auf den ersten Blick fällt betreffs der Wirkungen, welche der Staat für den Frieden hervorgebracht hat, sowie derjenigen, welche ein mechanisch festgefügter Weltbund für ihn hervorbringen soll und muss, der folgende Unterschied in die Augen: Der Staat hob den blutigen Kampf jedes Individuums gegen alle übrigen auf und setzte den zwischenstaatlichen Krieg an seine Stelle; der unzerstörbare Weltbund würde auch den letzteren noch aufheben und nichts Aehnliches mehr an seine Stelle setzen. Demgegenüber springt die Frage auf: Kann die Menschheit, so wie sie heute ist, ohne Krieg leben? — Hätte der Staat seine Aufgabe erfüllt, wie sie ihm bereits von den Alten gestellt wurde, hätte er aus seinen Untertanen nicht nur gute Bürger, sondern auch vernünftige Menschen gemacht, so gäbe es keinen Krieg mehr, und daneben wäre es eine unumstössliche und unanfechtbare Tatsache, dass die Welt des Krieges nicht mehr bedürfte. Aber der Staat erfüllte jenen Teil seiner Aufgabe nicht, und dass er immer noch weit davon entfernt ist, dafür ist gerade dieser schrecklichste aller Kriege der bündige Beweis. Es gelang ihm zwar im allgemeinen, die bürgerlichen Eigenschaften seiner Untertanen zu steigern, zu guten und vernünftigen Menschen aber machte er sie nicht, und so geschah, was geschehen musste, ihre Bosheit, durch die Staatsgesetze eingeengt, öffnete sich von Zeit zu Zeit ein Ventil, durch welches das überschüssige Gift seinen Weg ins Freie suchte. Das geschah im Kriege. Dieses Ventil würde nun durch einen Weltbund, welcher mit ehernen Bindungen zusammengehalten würde, für immer geschlossen. — Was nun? — Würde sich in Zukunft kein Gift mehr sammeln und häufen? Würde der Weltbund auch das verhindern? Würde er die Bürger der einzelnen Staaten zu guten Menschen machen? Das werden nur wenige behaupten, und wenn sie es tun, so werden sie ihre Behauptung doch nicht begründen können. Was berechtigte uns zu der Annahme, dass der Weltbund in Bälde dem Staate die Kräfte spenden wird, welche diesen befähigen würden, seine Bürger zu sittlich guten Menschen zu erziehen? Wenn aber das nicht erfolgt, was geschähe jetzt mit jenen stetig wachsenden Mengen seelischer Gifte in den zum Frieden gezwungenen Völkern? Sie würden sich neue Wege suchen und öffnen, um Raum zu gewinnen, was uns neue, bislang vielleicht noch völlig ungekannte Katastrophen bringen würde, vielleicht sogar den Tod der jetzigen Kultur. Es ist sehr wohl denkbar, dass die jugendliche Kraft barbarischer oder halb barbarischer Völker die geistig verseuchten Kulturvölker überrennen und ihre Sitze überfluten würde, wie einst die Germanen die römische Welt überfluteten. Es würde abermals ein Neues kommen wie einst nach der Völkerwanderung, und die Menschheit würde zum dritten Male tief unten ihren Lauf beginnen.

Wie wir die Dinge auch betrachten, welche Entwicklungsmöglichkeiten wir auch ins Auge fassen, wir gelangen immer zu demselben Endergebnis. Mit mechanischen Mitteln allein kommen wir nicht aus. Ob nun der in Aussicht stehende Weltbund locker gefügt wird oder fest, ob er schon gleich nach dem Frieden in die Erscheinung tritt, oder ob er noch zögert, ob vielleicht einstweilen ein europäischer Bund seine Stelle einnehmen wird, die Sache bleibt immer dieselbe. Werden die pazifistischen Bestrebungen hartnäckig auf ein äusserliches Wirken beschränkt, verharrt die Gesinnung der Menschen in Materialismus und Egoismus, dringen die Herzen nicht näher zu Gott, umfassen die Völker das Recht nicht mit Liebe, so dass sie es wollen auch ohne Zwang, als freie Menschen und nicht mehr als Sklaven der Selbstsucht, so mag es trotz aller gegenteiligen Veranstaltungen schlimmer gehen statt besser. Nach kurzem Freudenrausche würde die Wahrheit in furchtbarer Klarheit mitten unter die taumelnden Massen treten, geführt von der stahlharten Wirklichkeit, und dann — wäre es vielleicht zu spät und ein Entrinnen nicht mehr möglich.

Aber seien wir Sanguiniker und malen wir uns die Wirkungen, welche aus einem vorwiegend mechanisch gerichteten Pazifismus entspringen könnten, so günstig wie möglich aus! Wenn wir uns nur dabei unbedingt an die Führung des Verstandes halten, so werden wir stets zu dem Schlusse kommen, dass eine befriedigende Lösung unserer sozialen Aufgaben nur dann zu erwarten ist, wenn das geistige Moment kraftvoll dem andern zur Seite tritt. Begreifen wir Pazifisten diese Notwendigkeit, so ergibt sich für uns ohne weiteres die folgende Losung: Wir müssen streben, unser eigenes Selbst zur höchstmöglichen Stufe der Sittlichkeit emporzuläutern und gleichzeitig alle jene Kräfte in und an uns zu mehren suchen, welche uns befähigen, uns andern mitzuteilen und auf sie zu wirken. Das ist das Wichtigste, dass wir selber erst einmal das Recht begreifen. Ohne ein ernstes, stilles Streben erreicht man das freilich nicht; wir müssen lernen und denken! Erkenntnis erfreut, erwärmt, begeistert, deshalb kann der Erkennende gar nicht anders, er muss sich kundtun, damit auch andere sich mit ihm freuen, erwärmen und entflammen. So wird denn ein jeder von uns mit der Zeit zum Verkünder des Rechtes werden, sei es im engern oder im weitern Kreise, sei es mit der Zunge oder mit der Feder, je nach der Art und dem Masse der ihm von Gott verliehenen Gaben. Wer das Recht recht begriffen hat, der will auch, dass es in der Welt seine Stätte finde. Das wird zum brennenden Wunsche in ihm, er muss dafür streben und kämpfen, und so wird er eilen, das Eigene zu opfern zugunsten des Rechtes, in Wahrheit zugunsten seiner selbst; denn nur wenn das Recht die Geschicke der Menschen bestimmt, kann er glücklich sein und ist er zufrieden. Er hat das Recht erkannt, darum liebt er das Recht, und weil er es liebt, so will er, dass es lebe und regiere. Er will, dass es einmal die Welt beherrsche in ähnlicher Weise, wie es ihn selber beherrscht, nicht mit mechanischen Mitteln, nicht mit starren Formeln und eiserner Rute, nicht geisselschwingend über dem furchtsam gekrümmten Rücken von Sklaven, vielmehr in Freiheit, indem es sich mit dem Blute der Menschen vermischt, in ihren Adern pulst, sie durchdringt, sich ihrem Wesen verbindet und endlich ihr Wesen wird. Das ist sein Ideal, dem er treu bleibt, unentwegt, wie fern es auch sei, wie fern es vielleicht auch bleibe, und indem er so für das freie Regiment des Rechtes ringt, dient er am besten dem Frieden, das weiss er.

Was ist ein Pazifist? Es wäre todtraurig, wenn diese Frage einmal ganz verstummte; denn der Begriff des Pazifismus ist immer noch einer Läuterung fähig, wie hoch er auch bereits entwickelt sei, eine Besonderheit sittlicher Begriffe überhaupt. Eine zweite ist, dass sie immer wieder in uns von ihrer Höhe herabsinken, kaum dass dieselbe gewonnen ist. Wir haben also keine Wahl, wir müssen sie unverdrossen stets von neuem steigern, und zwar bis zur höchsten Höhe empor, welche im gegebenen Augenblicke erreichbar ist. Das fordert die Pflicht, fordert das eigene Glück und das fremde; denn wenn der Begriff des Sittlichen zurückgeht, so gehen wir selber zurück und ebenso die Sachen, welche ihn sinnlich darstellen. Daraus erhellt, dass alle sittlichen Begriffe von Gott

zu grösster Lebendigkeit bestimmt sind. Aber wir Menschen werden des Spieles sehr bald müde. Wir wollen etwas Bleibendes, Sicheres, Festes, etwas, wobei wir uns endgültig beruhigen können, wollen einen Baugrund oder auch ein Kissen für unsere müde gewordenen Köpfe. Misstrauen gegen uns selbst ist meist am Platze, hier gewiss! Wenn ein sittlicher Begriff zur Ruhe kommt, so bedeutet das Erstarrung desselben, welche sich stets in den Tiefen vollzieht, niemals auf den Höhen. Es ist ein tragisches Geschick der Menschheit, dass sie sich ohne Unterlass mit Problemen müht, deren Lösung die Not und das Gewissen von ihr fordern, und welche sie doch nicht lösen kann. Im besten Falle kommt sie der Lösung näher, ans Ziel gelangt sie nie. So ringt sie denn mit ihnen auf Hoffnung wider Hoffnung, und darf sie doch nicht fallen lassen, weil das ihren Untergang bedeuten würde. Zu diesen Problemen, den höchsten, zählt auch der Friede.

—o—

Nochmals Schiedsgericht! *

Es wäre wohl an der Zeit, auf eine Bewegung zurückzugreifen, die einmal mit grosser Hoffnung in der Welt begrüsst wurde und von der man der Meinung war, sie werde Europa und die Welt vor der Katastrophe eines Krieges bewahren. Im Jahre 1898 erliess der Zar von Russland ein Manifest, ein Rundschreiben an sämtliche Regierungen, das besagte:

«Da die finanziellen Lasten eine steigende Richtung verfolgen und die Volkswohlfahrt an ihrer Wurzel treffen, so werden die finanziellen und physischen Kräfte der Völker, die Arbeit und das Kapital zum grossen Teile von ihrer natürlichen Bestimmung abgelenkt und in unproduktiver Weise aufgezehrt. Hunderte von Millionen werden aufgewendet, um furchtbare Zerstörungsmaschinen zu beschaffen, die heute als das letzte Wort der Wissenschaft betrachtet werden und schon morgen dazu verurteilt sind, jeden Wert zu verlieren infolge irgendeiner neuen Entdeckung auf diesem Gebiete. Die nationale Kultur, der wirtschaftliche Fortschritt, die Erzeugung von Werten sehen sich in ihrer Entwicklung gelähmt und irregeführt. Daher entsprechen in dem Masse, wie die Rüstungen einer jeden Macht anwachsen, diese immer weniger und weniger dem Zweck, den sich die betreffenden Regierungen gesetzt haben. Die wirtschaftlichen Krisen sind zum grossen Teile hervorgerufen durch das System der Rüstungen bis aufs äusserste, und die ständige Gefahr, welche in dieser Kriegsstoffansammlung ruht, machten die Armee unserer Tage zu einer erdrückenden Last, welche die Völker mehr und mehr nur mit Mühe tragen können. Es ist deshalb klar, dass, wenn diese Lage sich noch weiter so hinzieht, sie in verhängnisvoller Weise zu eben der Katastrophe führen würde, welche man zu vermeiden wünscht und deren Schrecken jeden Menschen schon beim blossen Gedanken schaudern machen.»

Als Abhilfe dieses unerträglichen Zustandes wurde in dem Rundschreiben auf das Mittel der internationalen Beratung hingewiesen und die Errichtung eines internationalen Schiedsgerichtshofes, durch den die Streitigkeiten der Völker beigelegt werden könnten, empfohlen.

In der Zwischenspanne des Erlasses dieses Manifestes und heute liegen zwei Begebenheiten, die Haager Konferenzen, die das Resultat dieses Schreibens waren, und der Weltkrieg. Die Haager Konferenzen mussten infolge bösen Willens von seiten einiger Regierungen in Wirklichkeit ihren Zweck verfehlen. Statt die Abrüstung und die Vermeidung des Krieges zu betreiben, indem man einen internationalen Schiedsgerichtshof aufstellte und eine internationale Verfassung, wie das Manifest es so deutlich gefordert hatte, liess man diese Hauptforderung diplomatisch im Hintergrunde. Wozu hatte man denn die Rüstungen, die stehenden Heere, dieses prunkende Spielzeug? War es nicht eine Zumutung, diesen Aufwand nutzlos beiseite zu legen? Besonders zeichnete sich Deutschland aus in dem Bestreben, das Schiedsgerichtsverfahren in Misskredit zu bringen. Es sandte Militaristen an die Haager Konferenzen, die nur darauf bedacht waren, das Werk unmöglich zu machen. Leider ist ihnen ihr Plan nur zu gut gelungen. Das grosse, erhabene Werk wurde in der Oeffentlichkeit herabgesetzt, nachdem man dessen Urheber, dem Zaren von Russland, die schlechtesten Motive untergeschoben hatte.

Es trat dann noch einmal ein Ereignis ein, um die Völker auf die kommende Gefahr aufmerksam zu machen, und zwar in Form eines Buches, das im Siegeslaufe sich die Anerkennung der ganzen Welt verschaffte. «Die falsche Rechnung» von dem Engländer Norman Angell wurde von allen führenden Tagesblättern der ganzen Kulturwelt in spaltenlangen Artikeln besprochen, und Jaurès liess im französischen Senate ganze Kapitel daraus vorlesen; Minister Grey in England hielt darüber eine seiner bedeutendsten Reden. Er sagte darin, dieses Buch von Norman Angell könne als Grundlage zur Vereinigung der Völker der Welt zu einer Staatenföderation dienen. Der deutsche Kaiser betonte, es sei das wichtigste Buch, das er je gelesen hätte. Man war allgemein der Ansicht, dass das Buch Darwins «Entstehung der Arten» gleichkomme in bezug auf seine Wichtigkeit, so gross und schlagend war die ganz neue Auffassung, die Angells «Falsche Rechnung» über den Wert der Kriegsmacht in die Welt setzte. Es räumte rücksichtslos mit der althergebrachten Meinung auf, als ob die Militärmacht und die Grösse der Flotte eines Landes in Beziehung stehen zu der wirtschaftlichen Lage des Volkes. Die kleinen Völker, die Schweiz, Holland, Belgien, Norwegen usw., die keinerlei Rolle im Völkerkonzert spielen, auch schon längst nicht mehr in Kriege verwickelt worden sind, weisen pro Kopfquote den grössern Reichtum, den grössern Handel auf als die führenden Weltmächte. Deutschland und England verdanken ihre hervorragende Stellung in der Welt nicht ihrem Heere oder der Flotte, sondern vor allem der Betriebsamkeit und disziplinierten Arbeit ihrer Völker. Die Geschichte lehrt sogar, dass unterliegende Länder sich von einem Kriege viel schneller erholten als der siegende Teil, weil durch einen Sieg der Fortschritt in politischer Beziehung aufgehalten wird und die notwendigen Neurüstungen ein unermessliches Geld verschlingen. Die Staatspapiere der kleinen Völker stehen 15 und 20 Prozent höher als diejenigen der grossen Staaten; denn der Reichtum der kleinen Staaten ist heutzutage so angelegt, dass er selbst bei einer Eroberung vom Sieger nicht annektiert werden kann. Der Reichtum von heute besteht in Strassen, Eisenbahnen, bebautem Land, in Fabriken, öffentlichen Gebäuden, Häusern, die man der betreffenden Bevölkerung nicht nehmen kann. Wird ein Deutscher oder ein Franzose reicher oder ärmer, ob das Elsass zum Beispiel ein autonomer Staat würde? Wozu also Kriege, wenn sie für alle Teile eine unprofitable Unternehmung sind, wenn Handel und Industrie nur von der Arbeit eines Volkes abhängen, das man selbst mit einem Kriege nicht ausrotten kann?

* Siehe den Artikel „Schiedsgericht!“ in unserer Nummer vom 20. Oktober 1917.